

"Inseln zuverlässigen Wissens im Ozean menschlichen Nichtwissens"

Zur Theorie der Wissenschaften bei Norbert Elias*

Gerhard Fröhlich

1. Ein "Außenseiter, voll unbefangener Einsicht"

Einen "Außenseiter, voll unbefangener Einsicht" nannte Wolf Lepenies (1977) Norbert Elias in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des *ersten Theodor W. Adorno-Preises* der Stadt Frankfurt an Elias. Lepenies bezog seine Charakterisierung auf die frühere Position Elias' in den Sozialwissenschaften. Dort sei Elias inzwischen zu einer "Mittelpunktfigur" (ebd.) geworden. Lepenies' Eindruck kann durch scientiometrische Befunde bestätigt werden. So weisen die beiden von Institute for Scientific Information (ISI, Philadelphia) produzierten internationalen und multidisziplinären humanwissenschaftlichen Zitationsdatenbanken SSCI und AHCI (siehe dazu auch Anmerkung 1) insgesamt 1473 Zitate von Werken Elias' nach - zum Vergleich: Niklas Luhmann wurde in 1520 Publikationen zitiert (Stichtag: 17.12.1990). Angesichts der völlig marginalen Behandlung von Elias auf dem 25. Deutschen Soziologentag 1990 (nur wenige Wochen nach seinem Tod) scheint mir allerdings Elias' Selbsteinschätzung als "*etablierter Außenseiter*" angemessener.

"Voll unbefangener Einsicht" ist Norbert Elias auch in der Philosophie, d.h. in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Bezeichnenderweise - und meist übersehen - wurde der Adorno-Preis an den "*Soziologen und Philosophen* Norbert Elias" verliehen (vgl. Theodor W. Adorno ... 1977, Hervorh. G. F.) Die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Arbeiten Elias' sind schon rein quantitativ betrachtet mindestens ebenso relevant wie seine Arbeiten zum Zivilisationsprozeß im engeren Sinn, von ihrem Inhalt her mindestens ebenso provokant wie die Erkenntnis-anarchismen Paul Feyerabends. Vom Autor durchgeführte scientiometrische Auswertungen von Zitationsdatenbanken zeigen jedoch, daß Elias' Arbeiten bisher von der philosophischen Teilkultur kaum zur Kenntnis genommen wurden; die wenigen nachgewiesenen Zitate beziehen sich überdies nur in Form allgemeiner Verweise auf Elias' Zivilisationstheorie.¹⁾ Nur die (damals noch Ost-)Deutsche Zeitschrift für Philosophie widmete "Norbert Elias als Wissenschaftstheoretiker" einen Artikel (vgl. Engler 1987)²⁾ sowie einige Rezensionen.³⁾

¹⁾ Recherchiert wurde in den Zitationsdatenbasen Arts and Humanities Citation Search (Geisteswissenschaften inklusive Philosophie) und Social Sciences Citation Search sowie zur Ergänzung in der Datenbank Philosophers Index, in den Grazer und Düsseldorfer Philosophie-Datenbanken sowie in den Zeitschriften- bzw. Rezensionen-datenbanken IBZ (Internationale Bibliographie der Zeitschriften) und IBR (Internationale Bibliographie der Rezensionen). Zu den vielfältigen Potentialen der Fachinformationssysteme für die intersubjektiv überprüfbare Absicherung von Literatur- und Forschungsübersichten vgl. Fröhlich 1988.

²⁾ Eine mit "BW" (offensichtlich die Initialen des Herausgebers Bernhard Waldenfels) gezeichnete Kurzrezension von Elias' "Gesellschaft der Individuen" findet sich in der *Philosophischen Rundschau* (vgl. BW 1988); eine Kontroverse um Poppers wissenschaftstheoretische Ideale wurde in der *Zeitschrift für Soziologie* zwischen Norbert Elias (vgl. 1985a, b) Hans Albert (1985) und Hartmut Esser (1985) geführt.

Im folgenden soll daher diese bisher zu wenig beachtete Seite von Elias skizziert werden - Norbert Elias als Theoretiker der Wissenschaften. Mit dieser Formulierung ist bereits die grundsätzliche Position von Elias angedeutet: seine Ablehnung einer Wissenschaftstheorie als Theorie der Wissenschaft im Singular, seine Forderung nach einer Theorie der Wissenschaften im Plural.

2. Ein- und zweigleisige Wissenschaften

Elias wendet sich mit seinen methodologischen Ausführungen in erster Linie an Soziologen. Sie beschäftigen sich mehr als Vertreter anderer akademischer Spezialgebiete mit wissenschaftstheoretischen Fragen. Abgesehen von der Philosophie gibt es kaum eine andere akademische Disziplin, wo die Diskussion von Wissenschaftstheorien als ein "integraler Aspekt des eigenen Themenkanons" angesehen wird (Elias 1985a, 93). Dieses wissenschaftstheoretische Interesse der Soziologen betrachtet Elias als "Reflex ihrer fortwährenden Unsicherheit, was den wissenschaftlichen Charakter ihres eigenen Faches anbelangt", vermutet darin insofern auch ein "Symptom von Statusängsten" (ebd.)

Soziologen haben aber, so Elias, im Gesamtrahmen aller Wissenschaften eine besondere Position, nämlich als Vertreter einer Disziplin, deren Untersuchungsgebiet die Wissenschaften mit einschließt: "Denn Wissenschaften sind soziale Gegebenheiten. Darum ist es Sache von Soziologen, systematische Forschungen, auf der theoretischen und der empirischen Ebene, über ihre Struktur und Entwicklung anzustellen." (Elias 1985a, 93).⁴⁾

Zwar haben soziologische Untersuchungen über die Wissenschaften in den letzten 20 Jahren erheblich zugenommen, aber ihre theoretische Orientierung wird selten untersucht und präzise formuliert: Wissenschaftssoziologen sind allzu geneigt, "sich ihre Richtschnur von Philosophen vorgeben zu lassen." (Elias 1985b, 94) Nach Elias zeigen die Soziologen vor den Philosophen zu viel Ehrfurcht - sie unterwerfen sich in der Regel dem "überlegenen Status und der höheren Autorität, die Philosophen und ihre Erwägungen über das Idealverfahren von Wissenschaftlern traditionell besitzen" (ebd.).

³⁾ Vgl. Krüger 1987, Engler 1988. Allerdings hat die Deutsche Zeitschrift für Philosophie mangels eines eigenen Periodikums der DDR-Soziologen laufend auch soziologische Beiträge und Rezensionen veröffentlicht, sodaß das Themenspektrum dieser Zeitschrift die philosophische Teilkultur überschreitet.

⁴⁾ Dazu könnte allerdings bemerkt werden, daß auch andere Aspekte der Wissenschaften - psychologische, ökonomische - die meisten übrigen Sozialwissenschaftler ebenfalls zu genuinen (Mit-)Vertretern einer umfassenden Wissenschaftstheorie und -forschung macht. Allerdings umfaßt Elias' Soziologiebegriff stets auch Psychologie und Geschichte.

⁵⁾ Vgl. als Beispiel für die geringe Fruchtbarkeit dieser Vorgangsweise auf dem Gebiet der Familien- und Sozialisationsforschung die wissenschaftstheoretische Fallstudie des Verfassers zur Geschwisterpositionsforschung, basierend auf extensiven, auch EDV-gestützten Recherchen und scientiometrischen Datenbankauswertungen (Fröhlich 1981)

Elias fordert hingegen eine *Wissenschaft der Wissenschaften*, eine realwissenschaftliche, nicht philosophisch-metaphysische Theorie der Wissenschaften. Damit wird - wie in verschiedenen neueren Ansätzen - der fundamentalphilosophische Anspruch einer Letztfundierung aufgegeben. Elias unterscheidet in seinem Argumentationszusammenhang "*ingleisige*" und "*zweingleisige*" Wissenschaften (im englischen Original: "two-level sciences", vgl. Elias 1985a, 95ff.):

Die eingleisigen Wissenschaften, die "reinen Beziehungswissenschaften", befassen sich mit der Untersuchung der "von Menschen ungeplanten immanenten Ordnung menschengeschaffener Beziehungssymbole" (Elias 1986b, 62). Die Befunde von Wissenschaften diesen Typs sind "der Operation, die im Zusammenhang des anderen Typs empirische oder experimentelle Überprüfung heißt, weder zugänglich noch bedürftig ... Wissenschaften diesen Typs gewinnen ihrer Sicherheit einzig aufgrund der immanenten Widerspruchslosigkeit, mit der aus einer Gruppe vorausgesetzter Sätze oder Symbolformen Schlüsse gezogen werden, die zu anderen Sätzen oder Formeln führen... Man könnte sagen, diese Wissenschaften haben keinen Gegenstand außerhalb ihrer selbst." (Elias 1985a, 96)

Die zweingleisigen Wissenschaften, die Wissenschaften des theoretisch-empirischen Typs, befassen sich hingegen mit der Erforschung von "Geschehenszusammenhängen", die zwar durch menschliche Symbole repräsentiert werden können, aber ihrer Natur nach keine Symbole sind (Elias 1985a, 93). Das Ziel der theoretisch-empirischen Wissenschaften ist die Untersuchung und Erklärung von "Zusammenhängen beobachtbarer Ereignisse", wie etwa der "Natur" oder der "Gesellschaft". Auf jeder Entwicklungsstufe von Wissenschaften diesen Typs findet man sowohl einen Fundus von *empirischem Wissen*, d.h. von "Kenntnissen über eine große Zahl von Einzeltatsachen", als auch einen Fundus von *theoretischem Wissen*, von "Modellen, die angeben, wie diese Einzeltatsachen miteinander verknüpft sind. Jede Ebene entwickelt sich in Verbindung mit der anderen" (Elias 1985a, 97; Hervorh. G.F.).

Die wissenschaftliche Untersuchung von *Wissenschaften* ist nach Elias ebenfalls ein Vorgang des *zweingleisigen*, des theoretisch-empirischen Typs; bereits Auguste Comte hat die Auffassung vertreten, daß die Untersuchung der Wissenschaften "nicht länger die Aufgabe philosophischer Spekulation, metaphysischer Philosophie bleiben könne, sondern daß sie eine wissenschaftliche Aufgabe im selben Sinne sei wie Forschungen über anorganische Materie oder Pflanzen und Tiere" (Elias 1985a, 98).

An den Ansichten der Rationalisten wie Popper kritisiert Elias einerseits ihren Monopolanspruch der Logik, einer eingleisigen Wissenschaft, als *Methode* der Wissenschaftstheorie, andererseits ihren Monopolanspruch der (bereits überholten) klassischen Physik Newtons als Vorbild, als *Idealwissenschaft*. Letzlich befaßt sich Popper, so Elias, nur mit einer einzigen Wissenschaft, nämlich der *Physik*. Popper "kennt nur die Wissenschaft im Singular" (Elias 1985a, 99), die Frage nach den *Beziehungen* zwischen den verschiedenen Wissenschaften, nach Erklärungen für die *Ausdifferenzierung* der verschiedenen Wissenschaften, hat unter den philosophischen Wissenschaftstheoretikern kaum Aufmerksamkeit gefunden.

Wenn man aber versucht, eine (allgemeine) Wissenschaftstheorie allein aufgrund der Kenntnis einer bestimmten Art von Wissenschaft zu entwickeln, verfährt man wie jemand, "der ein Modell der gemeinsamen Kennzeichen von Säugetieren allein aufgrund einer Kenntnis von *Löwen* ausarbeiten wollte - vielleicht weil der Löwe seinem Ideal eines Säugetiers am besten entspricht oder auch weil Prestige und Status der Löwen als Säugetier besonders hoch sind" (ebd., 99; Hervorh. G.F.).

Die Hypostasierung der klassischen Physik als "mustergültige Ausprägung" einer einzigen Art von Wissenschaft lehnt Elias nicht zuletzt deshalb ab, weil dadurch einer *quantifizierenden*, "der Physik abgelauteten" Methode ausschließlich der Rang einer wissenschaftlichen Methode zugeschrieben wird (Elias 1985b, 269; Hervorh. G.F.).

Elias bekämpft also den Monopolanspruch der Quantifizierung als *einzig* anerkannten wissenschaftlichen Methode. Die "Menschenwissenschaften" brauchen entsprechend der Eigenart ihres Gegenstandsgebiets und daher auch ihrer Probleme ihre *eigenen* Forschungsmethoden, die zum Teil von denen der alten Physik recht verschieden sind. Quantifizierende Methoden haben zwar ihren Platz in den Menschenwissenschaften, "aber der Spielraum für ihre fruchtbare Anwendung ist sehr viel begrenzter als in den physikalischen Wissenschaften." (ebd., 270).

Auch die Suche nach "*ewigen*" *Gesetzen* als *einzig* anerkanntes wissenschaftliches Ziel lehnt Elias ab. Die Konzeptualisierung physikalischer Regelmäßigkeiten in Gesetzesform war ursprünglich mit der religiösen Motivation (bzw. Forschungslegitimation) der klassischen Physiker verbunden, d.h. mit der Glaubensvorstellung von den Naturgesetzen als Gesetzen Gottes, als Symbole seiner Schöpfungsordnung (Elias 1984). Norbert Elias räumt dem nomothetischen Ideal zwar einen (relativ bescheidenen) Platz in den Menschenwissenschaften ein, aber es erscheint ihm "als ganz abwegig, wenn jemand lehrt ..., daß man bei einem Forschungsunternehmen möglichst mit gesetzesartigen Hypothesen beginnen und dann zusehen solle, ob sich diese Hypothesen, möglichst mit Hilfe von Messungen, von quantitativen Methoden, falsifizieren lassen." (Elias 1985b, 270) Durch einen solchen Monopolanspruch einer Methode verurteilt man die Forschungen der Sozialwissenschaften zur *Unfruchtbarkeit*.⁵⁾

3. Die Integrationsstufen der Gegenstandsbereiche

Das Recht der Sozialwissenschaftler auf eigene Forschungsmethoden und Theoriegattungen untermauert Elias mit seinen Untersuchungen der Unterschiede zwischen den Wissenschaften und der *Beziehungen zwischen den Wissenschaften* (unter Verweis auf Comte und Spencer).

Seit der Zeit, in der die Physik durch ihre Entdeckungen die Aufmerksamkeit an sich zog und in der Wissenschaft gleichbedeutend mit Naturwissenschaft war, haben sich drei große Bereiche der Wissenschaften entwickelt: die physikalischen, die biologischen, die sozialen Wissenschaften.

Zur Erklärung der Unterschiede zwischen den Wissenschaften und ihren Methoden ist die Untersuchung "unterscheidender Struktureigentümlichkeiten der Gegenstandsgebiete von Wissenschaften" (Elias 1985b, 271) unerlässlich.

Elias' Theorie der Wissenschaften ist am Standardmodell der großen Evolution, an der *evolutionären Stufenleiter der Gegenstandsbereiche* orientiert (von unten nach oben zu lesen):⁶

Vielzeller	aus Einzellern
Einzeller	aus Großmolekülen
Großmoleküle	aus Kleinmolekülen
Kleinmoleküle	aus Atomen
Atome	aus subatomaren Teilchen
(bestehen)	

Dabei gilt: "Einheiten einer jeweils höheren Integrationsstufe enthalten als Teileinheiten die zuvor möglicherweise selbständigen Einheiten der vorangehenden Integrationsstufe" (a.a.O., 271). Jede Integrationsstufe ist durch spezifische Beziehungen zwischen den "zusammensetzenden Teilen und zusammengesetzter Einheit" gekennzeichnet. (Elias 1985 b, 259). Objekte auf verschiedenen Evolutionsstufen unterscheiden sich u.a. durch ihr Differenzierungs- und Integrationsniveau. Der Objektbegriff der klassischen Erkenntnistheorie ist also "allzu undifferenziert" (ebd., 274).

Bei der Mehrzahl der physikalisch-chemischen Wissenschaften können Methoden der Forschung erfolgreich sein, die darauf ausgerichtet sind, "die Eigenschaften zusammengesetzter Einheiten aus denen ihrer *isoliert* untersuchten Teileinheiten herzuleiten und zu erklären." (Elias 1985b, 271, vgl. ausführlicher 1983, u.a. 227; Herv. G.F.) Sie können "rein analytisch" vorgehen. "Je höher man auf der evolutionären Stufenleiter der Gegenstandsbereiche emporsteigt, um so weniger wird es möglich, das Funktionieren und Verhalten jeweils höher organisierter Einheiten zureichend aus den Eigenschaften ihrer isoliert untersuchten Teileinheiten zu erklären, um so mehr finden sich Wissenschaftler vor die Aufgabe gestellt, sie auch aus der *Organisation* der Teileinheiten zu erklären, also aus der *Konfiguration*, die diese miteinander bilden, aus der Art, wie sie funktionsteilig aufeinander abgestimmt und voneinander abhängig sind." (Elias 1985b, 272; Herv. G.F.) Um so mehr finden es Forscher nötig, die Prozeßabläufe, ihre Strukturen und Funktionsweisen "auch durch *Synthesemodelle* symbolisch zu repräsentieren, also etwa durch Prozeßmodelle, Modelle ihrer funktionsteiligen Struktur oder, im Falle der Menschen, auch durch Figurationsmodelle." (ebd.; Hervorh. G.F.)

Elias erläutert dies u.a. anhand eines Beispiels aus der Chemie, nämlich anhand des Problems der *Isomere*. Isomere sind Substanzen mit derselben quantitativen Formel (z.B. Zucker: $C_6H_{12}O_6$), die aufgrund unterschiedlicher Molekülstrukturen unterschiedliche Eigenschaften aufweisen (vgl. Elias 1974, 34). Die Erklärungsfunktion

⁶) Die Darstellung hier ist stark vereinfacht, d.h. auf wenige Stufen beschränkt. Vgl. zur zusammenfassenden Darstellung der "Integrationsstufen der Daseinsformen" Elias 1986b, 229 ff.

dreidimensionaler räumlicher Modelle zeigt auch die Geschichte der Erforschung der DNS (das Modell der Doppelwendeltreppe von Watson / Crick).

Die Unzulänglichkeit der klassischen, ausschließlich auf die Entdeckung von Gesetzen abgestellten Physik hat sich aber bereits auch im Bereich der physikalischen Wissenschaften selbst gezeigt. Vor allem in der Kosmologie treten neben die Gesetze auch *"drei- oder vierdimensionale Konfigurations- und Prozeßmodelle als zentrale Repräsentanten der theoretischen Synthese."* (ebd., 272) Das anschaulichste Beispiel dafür sind Modelle des Universums, denen wissenschaftstheoretisch eine ganz besondere Bedeutung zukomme, weil auch die Frage zur Diskussion stehe, "ob die Struktur des Universums nicht zu den Voraussetzungen für das gehört, was man gern als Geltung von allgemeinen Gesetzen bezeichnet." (ebd.; Hervorh. G.F.)

4. Erkenntnis als kollektive Distanzierungsleistung

Norbert Elias formuliert in vielen seiner Arbeiten massive Kritik an der herkömmlichen philosophischen Erkenntnistheorie, insbesondere ihrer Unterstellung eines einsamen Subjektes, eines einzelnen Individuums, eines *"homo clausus"* als Erkenntnissubjekt - zur Versinnbildlichung dieser solipsistischen Position verwendet er meist das Bild einer Statue, die nur denken und wahrnehmen kann. Elias' Theorie der Wissenschaften ist hingegen eingebettet in den Entwurf einer *"soziologische" Entwicklungstheorie des Wissens und Erkennens*, die hier nur in ganz groben Zügen skizziert werden kann: als Subjekt des Wissens gilt nicht mehr der einzelne Mensch, sondern der "Generationenstrom der vielen Menschen" (Elias 1984a, XL). In Kritik und Abgrenzung zu den herkömmlichen philosophischen Erkenntnistheorien versteht Elias seine Arbeiten als Beitrag zu einer Theorie, die "in engster Tuchfühlung mit der beobachtbaren Entwicklung des menschlichen Wissens bleibt und deren paradigmatische Grundannahmen dementsprechend überprüfbar und revidierbar sind" (Elias 1984a, 12 XII). Elias weigert sich daher, zwischen einer Erkenntnis- und einer Wissenstheorie zu unterscheiden: Denn der individuelle Akt der Erkenntnis ist "ganz unabtrennbar von dem, was ein Mensch an Wissen von anderen gelernt hat, also letzten Endes von dem Entwicklungsstand des sozialen Wissenschatzes. *Jemand, der nichts weiß, kann auch nichts erkennen*" (Elias 1984a, XLVIII, Hervorh. G.F.).

Bei seiner Untersuchung der Langzeitentwicklung des menschlichen Wissens knüpft Norbert Elias an Auguste Comte an, dessen "Gesetz" der Abfolge von den drei Stadien des Denkens, so Elias, zwar den beobachtbaren Sachverhalt "vereinfacht", aber die Richtung anzeigt, "in der man vorgehen muß, um den statischen Problemansatz der klassischen europäischen Philosophie zu durchbrechen. Aus der ewig gleichen Gegenüberstellung eines denkenden Subjekts der Erkenntnis und des zu erkennenden Objekts wird bei Comte ganz deutlich ein gesellschaftlicher Prozeß" (Elias 1977, 127). Gemäß der Lehre Comtes zur Geistesentwicklung der Menschheit" müssen alle unsere Theorien "beim Individuum wie bei der Gattung notwendig nacheinander drei verschiedene theoretische Stadien durchlaufen", die als "theologisches, metaphysisches und positives" Stadium bezeichnet werden können (Comte 1966, 5). Im theologischen oder fiktiven Stadium wird die Erklärung für alle Ereignisse in den Handlungen, Zielen und Absichten bestimmter als Personen gedachter Urheber ge-

sucht. Im metaphysischen oder abstrakten Stadium werden die Erklärungen aufgrund persönlicher Urheber durch Erklärungen in der Form von personifizierten Abstraktionen (z.B. "Natur", "Vernunft") ersetzt. Im positiven oder wissenschaftlichen Stadium richtet sich das Erkenntnisziel der Menschen darauf, herauszufinden, wie beobachtbare Ereignisse miteinander in Zusammenhang stehen (vgl. Elias 1986a, 37ff.). Elias bezeichnet es als ein Verdienst Comtes, daß er das vorwissenschaftliche Denken als eine notwendigerweise den wissenschaftlichen Denken vorausgehende Denkform erkannte. Aber "er ging wohl in der Annahme zu weit, daß entsprechend dem Dreistadiengesetz vorwissenschaftliche Denkformen sich notwendigerweise auch in wissenschaftliche verwandeln müssen. (ebd., 44).

Die Entwicklung der Denkstrukturen bildet dabei selbst einen Aspekt der Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen: "Comte war sich dieses Zusammenhanges wohl bewußt, er bringt die Dominanz mythisch-magischer Denkformen mit der Herrschaft industrieller Schichten in Zusammenhang, die Vorherrschaft wissenschaftlicher Denkformen mit der Herrschaft industrieller Schichten" (ebd., 45).

Es gibt also *notwendige soziale Vorbedingungen* für die Entwicklung wissenschaftlichen Wissens. So ist die Entwicklung realitätstüchtigen Wissens und darauf aufbauender Technologien untrennbar mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Distanzierungsniveaus verbunden.

Elias' Konzept eines Kontinuums zwischen den Polen des "*Engagements*" und der "*Distanzierung*" ist eng mit seiner Zivilisationstheorie verknüpft. Während im neueren Sprachgebrauch (etwa in den Massenmedien) mit "Engagement" eher positive Konnotationen, mit "Distanzierung" eher neutrale bzw. negative Konnotationen verbunden sind, verwendet Elias diese Begriffe im ursprünglichen Bedeutungssinn (Engagement= Verpflichtung, Bindung; distanziert=zurückhaltend). Als "engagiert" bezeichnet Elias eine Bewußtseins- bzw. Einstellungsform, die von Gefühlen, Phantasien, persönlichen Wünschen und Neigungen, egozentrischen Gesichtspunkten geprägt ist: "Die für die Vorherrschaft des engagierten Denkens charakteristische Frage (ist): 'Was bedeutet es für mich oder für uns?'" (Elias 1986b, 15). Die individuelle Variationsbreite der Distanzierung (von Affektgeladenheit, Mythen, Impulsen, die zu kurzfristigen Befriedigungen drängen etc.) ist durch die *gesellschaftlichen Standards der Distanzierung* begrenzt. Eine für das distanzierte Denken charakteristische Frage ist: "Wie sind diese Ereignisse miteinander verknüpft?" (ebd.)

Allgemein gilt, daß die Möglichkeit eines "jeden geordneten Gruppenlebens" auf dem "Zusammenspiel zwischen engagierenden und distanzierenden Impulsen (beruht), *die sich gegenseitig in Schach halten*" (Elias 1986b, 10; Hervorh. G.F.). Geschichtlich sind wechselnde Balancen zwischen diesen zwei Typen von Verhaltens- und Erlebensimpulsen zu beobachten - sowohl in den Beziehungen der Menschen untereinander, der Menschen zu den nicht-menschlichen Objekten als auch in den Beziehungen der Menschen zu sich selbst. Elias spricht hier von *unterschiedlichen Graden der Distanzierung und des Engagements "im Standardverhalten und -erleben"* verschiedener Gesellschaften (ebd., 11).

Elias hat seine Theorie des Wissens und Erkennens als Theorie *sozialer Symbole* konzipiert. Soziale Symbole haben mindestens drei Funktion: Kommunikations-, Orientierungs- und Regulierungsfunktionen.

Denken ist "Probekhandeln" (Elias 1987, 160f.), die "stumme Manipulation gelernter Symbole" (Elias 1986b, 179). Wissen ist die soziale Bedeutung von Menschen geschaffener Symbole in ihrer Funktion als *Orientierungsmittel*. Menschen müssen (und können offensichtlich) sich durch den Erwerb von Wissen in ihrer Welt orientieren. Sie sind völlig abhängig vom Lernen sozialer Symbole für ihr Überleben als Einzelne und als Gruppe. Dies gehört zu den "Eigentümlichkeiten, durch die sich Menschen von anderen Lebewesen unterscheiden." (Elias 1984a, XXIX). Der Wissenserwerb der Menschheit ist die "anfanglose Entwicklung sozialer Symbole in ihrer Funktion als Orientierungsmittel" (ebd., XLI); die Entwicklung des "sozialen Wissensschatzes" hat Überlebensfunktionen für jede Gruppe und ihre Mitglieder (ebd., XLIII).

Elias hat seine Symboltheorie als Abstraktionstheorie, als Entwicklungstheorie des menschlichen *Synthesenbildungsvermögens* entworfen; diese sieht Gleichmann (1990) als Elias' Hauptleistung an. Norbert Elias beansprucht nicht, eine Theorie der Entwicklung menschlicher Symbole bereits entwickelt zu haben, sondern konstatiert hier ausdrücklich eine Lücke im gegenwärtigen Wissensstand, die, solange sie nicht geschlossen wird, eine größere Zahl von Problemen unlösbar bleiben läßt (ebd., 115).

Wie orientieren sich die Menschen in ihrer Welt? "Menschen besitzen als Teil ihrer natürlichen Ausstattung ein *allgemeines Potential zur Synthese*, das heißt zur Verknüpfung von Ereignissen; doch alle spezifischen Verknüpfungen, die sie herstellen, und die entsprechenden Begriffe, die sie in ihrem Reden und Nachdenken gebrauchen, sind das Ergebnis von Lernen und Erfahrung" (ebd., 3; Hervorh. G.F.) Elias lehnt daher die philosophische Annahme einer "Synthese a priori" (Descartes, Kant) ab. Die Synthesen (bzw. die sie repräsentierenden Begriffe) sind allerdings nicht einfach das Ergebnis von Lernen und Erfahrung jedes einzelnen Menschen, sondern einer "sehr langen Kette menschlicher Generationen" (ebd.) - die einzelnen Menschenleben sind zu kurz für die erforderlichen Lernprozesse, für den Erwerb der Kenntnis der spezifischen Zusammenhänge, die durch Begriffe eines hohen Syntheseniveaus repräsentiert werden.

Früher kommunizierten und dachten die Menschen in "konkreteren" Begriffen als wir. So wird in vielen traditionellen Kulturen die Dauer durch den Vergleich mit bestimmten Aufgaben angegeben statt in abstrakten Zahlen: "Wenn zum Beispiel in Madagaskar jemand fragt, wie lange etwas dauert, könnte er als Antwort hören, es dauere so lang wie *'Reiskochen'* (etwa eine halbe Stunde) oder so lange, wie es dauert, *'eine Heuschrecke zu braten'* (einen Augenblick). Die Eingeborenen am Cross-River in Westafrika würden auf die Frage, wie lange ein Mensch zum Sterben gebraucht habe, sagen: 'Der Mann starb in kürzerer Zeit als der, *in der Mais noch nicht ganz geröstet ist*' (weniger als 15 Minuten)" (Rifkin 1988, unter Verweis auf Sorokin/Merton 1937, Hervorh. G.F.).

Begriffe können, streng genommen, nicht "konkret" sein, daher zieht Elias hier die Ausdrücke *"partikularisierende Synthesen"* bzw. *"Synthesen eines niedrigen Niveaus"* vor. Die Wandlungen von "partikularisierenden zu generalisierenden Synthesen gehören zu den bedeutsamsten Entwicklungsschritten" (ebd., 5) menschlichen Erkennens und Wissens.

So stehen die Begriffe "Zeit" und "Raum" für "rein positionale Beziehungen beobachtbarer Ereignisse auf einem sehr hohen Niveau der Abstraktion und Synthese" (ebd., 73). Der Begriff der "Zeit" gehört dabei zur gleichen Gattung von Symbolen wie die Symbole, mit denen Mathematiker arbeiten, nämlich zur Gattung der *reinen Beziehungssymbole*. "Die Menschheit hatte einen langen Weg zurückzulegen, ehe Menschen in der Lage waren und es erforderlich fanden, sich Symbole reiner Beziehungen zu schaffen...Es gibt in der Gesellschaftsentwicklung Stufen, auf denen Menschen zwar Symbole für 'vier Äpfel', 'vier Kühe'...besaßen, aber noch nicht Symbole wie 'vier', 'fünf',... die sich auf keine spezifischen Objekte beziehen und sich gerade deshalb auf eine Vielfalt verschiedener Objekte beziehen lassen." (ebd., 114)

5. Das "Geheimnis von Wissenschaft"

Elias lehnt zwar (s.o.) eine generelle, sachlich nicht begründete Übernahme von wissenschaftlichen Methoden der Naturwissenschaften in die sozialwissenschaftliche Forschung ab; gleichwohl ist ihm das historisch erreichte "*Distanzierungsniveau der naturwissenschaftlichen Forschung*" ein Vorbild für die weitere Entwicklung der Sozialwissenschaften:

"Zu den entscheidenden Struktureigentümlichkeiten des Hauptstroms der naturwissenschaftlichen Forschung gehört deren allmähliche Emanzipation von spezifischen Typen der Wertung, also z.B. von parteipolitischen und religiösen Wertungen..." (Elias 1986b, 13)

Die Arbeit der Naturwissenschaftler ist zwar "nicht wertfrei", aber sie ist, "im Unterschied zu der vieler Sozialwissenschaftler, durch fest etablierte Berufsstandards und andere institutionelle Sicherungen in relativ hohem Maße gegen die Durchdringung mit heteronomen Wertungen⁷⁾ geschützt" (ebd., 14). In den meisten Sozialwissenschaften blockieren hingegen relativ "affektive Begriffsbildungen" die Forschungskontinuität (ebd., 26).

Die Entwicklung der Naturwissenschaften hat Menschen über viele Naturprozesse ein "relativ sachgerechtes", ein "realitätsnahes" Wissen von den Zusammenhängen des Naturgeschehens zur Verfügung gestellt und so die "panische Furcht vor der dämonischen Natur" und die "Wunschvorstellung von der immer gütigen Mutter Natur" zurückgedrängt (Elias 1985, 10). Dies hat zu einer "*eigentümlichen Ungleichmäßigkeit*" in der Entwicklung des "Wissensschatzes" der Menschen (ebd., S.16) geführt:

Einerseits nimmt "sachgerechtes, realitätsnahes Wissen von den nicht-menschlichen Naturzusammenhängen" rasant zu, verbunden mit der Entwicklung von entsprechenden Technologien. Die Natur wird so in zunehmenden Maße *entmythisiert*: "Die Naturwissenschaften haben es de facto längst aufgegeben, davon auszugehen, daß das

⁷⁾ Elias hält es für verwirrend, den Begriff "Wert" in bezug auf Wissenschaften auf solche "Werte" zu beschränken, die in wissenschaftlichen Theorien und Verfahren "gleichsam von außen" eindringen, da auch das Ziel, den Zusammenhang von Ereignissen herauszufinden, die Entdeckung dieses Zusammenhangs als "Wert" impliziert: "In diesem Sinn hat jedes wissenschaftliche Bemühen moralische Implikationen" (Elias 1986b, 67). Es erscheint daher Elias zutreffender, in wissenschaftlichen Aussagen zwei Typen von Wertungen zu unterscheiden, nämlich autonome und heteronome.

natürliche Universum ihren eigenen Idealen oder menschlichen Wünschen überhaupt entspricht" (ebd., S.17).

Dieser weitgehenden Entmythisierung und Säkularisierung des sozialen Wissens von den Naturzusammenhängen steht andererseits ein "noch weitgehend durch Wunsch- und Furchtbilder, durch Ideale und Gegenideale, kurzum, durch mythisch-magische Vorstellungen" (ebd.) dominiertes Wissen über das Zusammenleben der Menschen gegenüber.

Das "Geheimnis der Wissenschaft" (hier spricht Elias ausnahmsweise im Singular) liegt jedoch darin, "durch Verzicht auf Wunschdenken, auf beschönigende Phantasien oder gegebenenfalls auch auf Furcht und Angst, das Wissen von der Welt so zu entwickeln, daß es möglichst genau auf die wirkliche Welt paßt" (ebd.,18).

Elias fordert also eine - wie er selbst einräumt, von den Sublimierungstheorien Sigmund Freuds inspirierte - fast buddhistisch anmutende Zurückhaltung von Wünschen und Phantasien auch beim Bemühen um die Untersuchung und Kontrolle der Gefahren, die Menschen füreinander darstellen. Die Sozialwissenschaften sollten "die Hülle der verdeckenden Mythen .. durchdringen, die gegenwärtig das Bild der Menschen von den Gesellschaften, die sie miteinander bilden, noch weitgehend mitbestimmen." (ebd., 25) Elias' Leitbild ist der Soziologe als "*Mythenjäger*" (Elias 1986a). Elias fordert von den Menschenwissenschaftlern einen, so würde ich es formulieren, "Marsmenschblick", d.h. eine bewußte Distanz zu Tagesfragen, Ideologien, Selbstverständlichkeiten, Sprach- und Denkgewohnheiten, um sich aus dieser Distanz wiederum langsam dem Forschungsgegenstand zu nähern.

6. Die Untersuchung von Wissenschaften als Prozesse

Auch *wissenschaftliche* Tätigkeit und Erkenntnis sind keine Unterfangen eines einzelnen Subjekts, sondern *kollektive, ganze Generationenketten interdependenter Wissenschaftler umfassende* Unternehmen.

Elias lehnt daher Kuhns Theorie der wissenschaftlichen Revolutionen als "relativistisch" ab und betont die - auf lange Sicht - Kumulativität der wissenschaftlichen Tätigkeit. Zwar gibt es keine absoluten und ewigen Wahrheiten, aber - zumindest auf längere Sicht - einen wissenschaftlichen *Fortschritt* : "Die Insel *zuverlässigen* Wissens ..., die wir in den grenzenlosen Ozean unserer Unkenntnis hineinbauen, (kann) vergrößert werden." (Elias 1985a, 105; Hervorh. G.F.).

Die Untersuchung von Fortschritten der wissenschaftlichen Erkenntnis, d.h. "die Untersuchung von Wissenschaften als *Prozessen*" (Elias 1985a, 106) widerstreitet, so Elias, dem *statischen* Wissens- bzw. Erkenntnisbegriff, den die alte philosophische Erkenntnistheorie von der theologischen Erkenntnistheorie übernommen hatte. Absolute Wahrheit als endgültige und vollständige Korrespondenz zwischen dem menschlichen Wissen und den Objekten des Wissens ist ein Unding. Die Fortschritte der Wissenschaften sind keine absolute Wahrheit. Es kann jedoch deshalb nicht die Möglichkeit "*zuverlässigen*", "adäquateren" Wissens abgestritten werden.

Elias unterstellt jedoch - trotz aller neueren epistemologischen Diskussionen - nicht wenigen Philosophen immer noch die Sehnsucht nach "ewigen Wahrheiten": sie suchen ihr Heil in den "ewigen Wahrheiten", die eingleisige Wissenschaften wie Mathematik und Logik bereithalten. So biete die "*reinliche Exaktheit logischer Operationen* sowohl ähnliche Formen absoluter Sicherheit als auch ähnliche *ästhetische Befriedigungen*..., wie sie seine klassischen Meister noch in der physikalischen Wissenschaft ihrer Zeit finden konnten" (Elias 1985a, 107; Hervorh. G.F.).

Elias lehnt, im Gefolge von Auguste Comte, *das elementare Verfahren der Philosophie* ab, nämlich "*die Reduktion beobachtbarer Prozesse in der Abfolge der Zeit auf etwas Zeitloses, Unbewegliches, der Vergänglichkeit Trotzendes*" (Elias 1984a, 17; Hervorh. G.F.). Dieses Verfahren ist seiner Ansicht nach nicht sachlich gerechtfertigt, sondern entspricht nur dem menschlichen Sicherheitsstreben. Klassische Physik und Philosophie übernahmen das höchste Erkenntnisziel der Entdeckung des Ewigen und Unwandelbaren hinter den beobachtbaren Veränderungen (wieder) von der Theologie. "Die klassische philosophische Vorstellung von einer ewigen Vernunft, von dem unveränderlichen Verstand, den angeblich Menschen aller gesellschaftlicher Zeiten und Räume teilen, (ist) eine verdinglichende Abstraktion" (Elias 1977, 127)

7. Die Kritik verdinglichender Sprech- und Denkgewohnheiten

Die Kritik (und Vermeidung) *verdinglichender Sprech- bzw. Denkgewohnheiten*, insbesondere der vielen Begriffen und Redewendungen inhärenten *Statik*, ist Norbert Elias ein wichtiges Anliegen. Bereits unsere Alltagssprachen sind so aufgebaut, "daß wir in vielen Fällen eine ständige Bewegung, einen kontinuierlichen Wandel nur so ausdrücken können, daß wir ihm beim Sprechen und Denken zunächst den Charakter eines isolierten Objektes im Zustand der Ruhe geben, und dann, gewissermaßen nachträglich, durch die Hinzufügung eines Verbs zum Ausdruck bringen, daß sich das normalerweise Ruhende bewegt ... Wir sagen: *der Wind weht*., als ob der Wind zunächst ein ruhendes Etwas wäre, das sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in Bewegung setzt und zu wehen beginnt - als ob der Wind etwas anderes wäre als das Wehen, als ob es auch einen Wind geben könne, der nicht weht." (Elias 1986a, 119)

Das gilt auch für die Soziologie. "Die Tendenz unserer Sprachen, Substantive ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit zu rücken, die den Charakter von Dingen im Zustand der Ruhe habe, und alle Wandlungen, alle Bewegungen durch Attribute oder durch Verben, aber jedenfalls als etwas *Zusätzliches* ausdrücken, ist in vielen Fällen als Technik der Konzeptualisierung dessen, was wir wirklich beobachten, untauglich genug." (ebd., 120)

Substantivische Begriffsformen dominieren allerdings im Deutschen eher als im Englischen. Auch die Großschreibung der sog. "Hauptwörter" im Deutschen kann als ein Indikator für ihre hier höhere Wertschätzung interpretiert werden. Am Beispiel des *Zeitbegriffes* soll im folgenden Elias' Anliegen verdeutlicht werden. Seiner Ansicht nach wird man beim Nachdenken über das Problem der Zeit "leicht von der substantivischen Form des Begriffes fehlgeleitet" (Elias 1984a, 7). "Die Konvention, in verdinglichenden Substantiven zu reden und zu denken, (kann) die Wahrnehmung von Zusammenhängen von Ereignissen sehr erschweren." Diese Sprachkonvention erin-

nert etwas an die "Tendenz der Alten, Abstraktionen zu personifizieren. Gerechtes Handeln wurde zur Göttin Justitia." (ebd., 7 f.)

Gäbe es im Deutschen ein *verbale* Form des Zeitbegriffs, "also etwa den Ausdruck 'zeiten' (analog dem englischen 'timing'), wäre es einfach, sich klar zu machen und zu verstehen, daß die Tätigkeit des 'Auf-die-Uhr-Sehens' den Zweck hat, *Positionen im Nacheinander zweier oder mehrerer Geschehensabläufe aufeinanderabzustimmen* (zu 'synchronisieren'). Dann wäre der instrumentelle Charakter der Zeit (oder des 'Zeitens') ganz unverkennbar. Statt dessen bietet der vorhandene Sprachschatz dem Sprechenden und folglich dem Nachdenkenden nur solche verbale Redewendungen an wie 'die Zeit bestimmen' oder 'die Zeit messen'. Sie erwecken den Anschein, "als ob es ein *Ding* gäbe, eben die Zeit, die es zu bestimmen oder zu messen gilt." (ebd., 8; Hervorh. G.F.)

Selbst Einstein, der die Entdeckung mathematisch-theoretisch untermauerte, daß die Zeit eine *Beziehungsform* ist, entging nicht ganz dem "Zwang des Wortfetischismus" und gab dem "Mythos von der dinghaften Zeit in seiner Weise von neuem Nahrung, zum Beispiel wenn er sich so ausdrückte, als könne die Zeit unter bestimmten Umständen schrumpfen oder sich ausdehnen." (ebd., 9)

Viele vertraute Redewendungen vermitteln also die Vorstellung, daß die Zeit "ein physikalisches Objekt" sei (ebd., 11). "Die substantivische Form des Zeitbegriffs trägt sicherlich viel zu der Illusion bei, daß es sich bei der Zeit um eine Art von Ding 'in Zeit und Raum' handle. Die Verbform macht es leichter, sich von dieser Illusion zu lösen. Sie macht deutlich, daß es sich beim Zeitbestimmen oder Synchronisieren um eine *menschliche Tätigkeit* mit ganz bestimmten Zwecken handelt, nicht allein um eine Beziehung, sondern um ein *In-Beziehung-Setzen*" (ebd., 11; Hervorh. G.F.) zwischen verschiedenartigen Geschehensabläufen.

8. Epistemologische Verortung

Wo sind Elias' Entwürfe und Theoreme im Felde des epistemologischen Diskurses einzuordnen?

Unübersehbar ist Elias' stark historisch-evolutionäre Sicht der Menschen und ihrer kulturellen Hervorbringungen.⁸⁾ Unverkennbar sind auch die Parallelen im Denken von Norbert Elias zum nordamerikanischen Pragmatismus von Peirce und Mead - es handelt sich hier um eine spezifisch europäische Hervorbringung, eine europäische Variante des Pragmatismus.

Norbert Elias hat seinen Ansatz in Kritik und Abgrenzung zu einer Reihe von Denktraditionen entwickelt - so in Abgrenzung zu Rationalismus und Logizismus, in

⁸⁾ Elias selbst lehnt zwar den Begriff der "Evolution" im Sinne des 19. Jahrhunderts" (Elias 1978, XII) zur Charakterisierung seiner Theoriebildungen ab. Wie aber Arthur Bogner (1989) richtig bemerkt, ist der Begriff der Evolution (trotz möglicher Mißverständnisse) besser dazu geeignet, der Intention Elias', nämlich *nicht-intendierte* soziale Prozesse zu beschreiben, gerecht zu werden, als der (in der Regel innere oder äußere Bau-)Pläne voraussetzende, also teleologische Begriff der "Entwicklung": Bogner verweist richtig darauf, daß niemand von der "Evolution des Embryos im Mutterleib" spricht.

Distanzierung vom Deutschen Idealismus, vor allem vom transzendentalen Idealismus. (Im Grunde ist auch der Rationalismus eine neuere Spielart des objektiven Idealismus). Die Überwindung des Subjektivismus (die Überwindung des "homo clausus" zugunsten der Figurationssoziologie) und des erkenntnistheoretischen Agnostizismus (über erfolgreiches Handeln ist auch ein Zugang zur Realität möglich), sowie des Physikalismus zugunsten des Pluralismus in der Methodologie (die Methoden müssen sich an den Problemen und Gegenständen bemessen und nicht umgekehrt) sind ihm wichtige Anliegen.

Ebensosehr bemüht Elias sich vom Marxismus abzuheben, indem er eine Multikausalität gegen den ökonomischen Determinismus ins Feld führt.

Norbert Elias hat einen innovativen Ansatz einer *grund- und integrativwissenschaftlichen*, diachronen Theorie der Wissenschaften, des Erkennens und Wissens entwickelt, die - berücksichtigt man die Entstehung der meisten Eliasschen Schriften bereits vor Jahrzehnten - zahlreiche moderne erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretische Ansätze antizipiert hat und deren *Anregungspotential* nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Der denkerische Ertrag von Elias' Arbeiten ist ohne Übertreibung größer als der Jahrzehnt-Output des akademischen Betriebes der Schulphilosophie zum Thema. Am Beispiel Elias zeigt sich die von Norbert Elias selbst vertretene These bestätigt, daß der Erkenntnisfortschritt der modernen Wissenschaften weniger durch wissenschaftliche Establishments, als vielmehr durch die Dialektik von Establishment vs. Außen-seiter erfolgt.

Literaturverzeichnis

Albert, H. (1985): Mißverständnisse eines Kommentators. *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), 265-267.

Arnason, J. (1987): Figuralional Sociology as a Counter-Paradigm. *Theory, Culture and Society* 4, 429-456.

Bogner, A. (1985): Bemerkungen zu Hartmut Essers Aufsatz "Figurationssoziologie und Methodologischer Individualismus". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 800-804 sowie 807.

Bogner, A. (1986): The Structure of Social Processes. A Commentary on the Sociology of Norbert Elias. *Sociology* 20(3), 387-411.

Bogner, A. (1989): Zivilisation und Rationalisierung. Opladen.

BW (1988): Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen. *Philosophische Rundschau* 35 (3), 256.

Comte, A. (1966): Rede über den Geist des Positivismus. Discours sur l'Esprit Positif. Hamburg.

Elias, N. (1921): Vom Sehen in der Natur. *Breslauer Heft*. Zit. nach Schnitzmeier 1988.

Elias, N. (1956): Problems of Involvement and Detachment. *British Journal of Sociology* 7 (3), 226-252.

Elias, N. (1971a): Sociology of Knowledge: New Perspectives. Part One. *Sociology* 5, 150-168.

Elias, N. (1971b): Sociology of Knowledge: New Perspectives. Part Two. *Sociology* 5, 355-370.

Elias, N. (1972): Theory of Science and History of Science. *Economy and Society* 1 (2), 117-133.

Elias, N. (1977): Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse. *Zeitschrift für Soziologie* 6 (2), 127-149.

Elias, N. (1978): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Ffm. 2 Bände.

Elias, N. (1982a): Scientific Establishments, in: Elias N. et al. (Eds.): Scientific Establishments and Hierarchies. Dordrecht, 3-69.

Elias, N. (1982b): Thomas Morus' Staatskritik, in: Vosskamp, W. (Hg.): Utopieforschung. Stuttgart, Bd. II, 101-150.

Elias, N. (1983a): Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35, 29-40.

Elias, N. (1983b): Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: ders.: Die höfische Gesellschaft. Ffm., 9-59.

Elias, N. (1984a): Über die Zeit. Ffm.

Elias, N. (1984b): Knowledge and Power: An Interview by Peter Ludes, in: Stehr, N., Meja, V. (Eds.): Society and Knowledge. London, 251-291.

Elias, N. (1984c): Notizen zum Lebenslauf, in: Gleichmann et al. 1984, 9-82.

Elias, N. (1985a): Das Credo eines Metaphysikers. Kommentare zu Poppers "Logik der Forschung". *Zeitschrift für Soziologie* 14 (2), 93-114.

Elias, N. (1985b): Wissenschaft oder Wissenschaften? *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), 268-281.

Elias, N. (1985c): *Humana Conditio*. Ffm.

Elias, N. (1986a): *Was ist Soziologie?* Weinheim, München, 5. Aufl.

Elias, N. (1986b): *Engagement und Distanzierung*. Ffm.

Elias, N. (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Ffm.

Elias, N. (1989): *Studien über die Deutschen*. Ffm.

Elias, N., Lepenies W. (1977): Zwei Reden zur Verleihung des Theodor W. Adorno-Preises 1977. Ffm.

Elias, N., Scotson, J. L. (1965): *The Established and the Outsiders*. London.

Engler, W. (1987): Norbert Elias als Wissenschaftstheoretiker. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 35 (8), 739-745.

Engler, W. (1988): Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen (Rezension) *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 36 (8), 773.

Esser, H. (1984): Figurationssoziologie und methodologischer Individualismus. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36, 667-702.

ders. (1985a): Logik oder Metaphysik der Forschung? *Zeitschrift für Soziologie* 14 (4), 257-264.

Esser, H. (1985b): Nachbemerkungen zu den Bemerkungen von Arthur Bogner. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 804-806.

Eve, M. (1982): What is the Social? On the Methodological Work of Norbert Elias. *Quaderni di Sociologia* 30 (1), 22-48.

Fetscher, I. (1966): Einleitung, in: Comte 1966, XV - XLIV.

Flap, H., Kuiper, Y. (1981): Figurationssoziologie als Forschungsprogramm. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 33, 273-301.

Fröhlich, G. (1981): Kumulativer Erkenntniszuwachs? Inkonsistenz empirischer Befunde und Barrieren der wissenschaftlichen Kommunikation in der Geschwisterpositionsforschung. Wien. (Diss.).

Fröhlich, G. (1988): Beiträge von Information und Dokumentation zur Verbesserung von Wissenschaftskommunikation und Forschungssynthesierung, in: Kreutz, H. (Hrsg.): *Pragmatische Soziologie*. Opladen.

Gleichmann, H.-P. (1986): Norbert Elias - aus Anlaß seines 90. Geburtstages. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39, 406-417.

Gleichmann, H.-P. (1990): "Wofür habe ich überhaupt gelebt?" Norbert Elias
22.6.1897 - 1.8.1990. *Links* 9/90, 42

Gleichmann, H.-P. et al. (Hrsg., 1977): *Human Figurations*. Amsterdam

Gleichmann, P. et al. (Hg., 1982): *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Ffm.

Gleichmann, P. et al. (Hg., 1984): *Macht und Zivilisation*. Ffm.

Krüger, H.-P. (1987): Norbert Elias: Über die Zeit (Rezension) *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 35 (3), 285-287.

Kuzmics, H. (1990): Einige Anmerkungen zum zivilisationstheoretischen Verständnis von alltäglichen Mustern sozialer Verflechtung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 15 (3), 35-54.

Layder, D. (1986): Social Reality as Figuration. A Critique of Elias' Conception of Sociological Analysis. *Sociology* 20 (3), 367-386.

Lepenes, E. (1977): Ein Außenseiter voll unbefangener Einsicht. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.10.1977.

Menell, S. (1989): *Norbert Elias. Civilization and the Human Self-Image*. Oxford, N.Y.

Rifkin, J. (1988): *Uhrwerk Universum*. München.

Rojek, C. (1986): Problems of Involvement and Detachment in the Writings of Norbert Elias. *The British Journal of Sociology* 32(4), 584-596.

Schnitzmeier, J. (1988): Soziologischer Außenseiter. Über Norbert Elias. *Die neue Gesellschaft* 35 (11), 992-997.

Schoettker, D. (1988): Norbert Elias und Walter Benjamin. *Merkur* 42 (7).

Sorokin, P.A., Merton, R.K. (1937): Social Time. *Americical Journal of Sociology* 42.

Theodor-W.-Adorno-Preis 1977. Norbert Elias. Ffm.

Wilterdinck, N.A. (1977): Norbert Elias's Sociology of Knowledge and its Significance for the Study of the Sciences, in: Gleichmann et al. 1977, 110-126

Zitat:

Gerhard Fröhlich, 1991, "Inseln zuverlässigen Wissens im Ozean menschlichen Nichtwissens." Zur Theorie der Wissenschaften bei Norbert Elias, in: Helmut Kuzmics, Ingo Mörrh (Hg.), *Der unendliche Prozeß der Zivilisation*, S. 95-111. Ffm./NY.: Campus Verlag, ISBN 3-593-34481-5

*